



Leseprobe aus Schübel, Einführung
in die Gestaltpädagogik, ISBN 978-3-7799-6796-5
© 2023 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6796-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6796-5)

Inhalt

Vorwort	7
1 Einleitung: Die Idee der Gestaltpädagogik	9
2 Von der Gestalttherapie zur Gestaltpädagogik: „Pädagogik vom Menschen aus“	15
2.1 Von der Gestalttherapie ...	15
2.2 ... zur Gestaltpädagogik	18
3 Paradigma des Gestaltansatzes: Relationalität von Erfahrung	24
3.1 Ideengeschichtlicher Hintergrund	24
3.2 Ganzheit: Gestaltpsychologie	30
3.3 Situativität: Feldtheorie	37
3.4 Existenzialität: Phänomenologie	41
3.5 Begegnung: Dialogphilosophie	46
3.6 Gestaltpädagogik als relationale Pädagogik	48
4 Entwicklungspsychologie des Gestaltansatzes: Aufwachsen in Beziehung	51
4.1 Entwicklung als Entwicklungsfeld	52
4.2 Entwicklung von Beziehungskomplexität	55
4.3 Exkurs: Säuglingsforschung	56
5 Theorie des Kontakts: Der Erfahrungsaspekt von Beziehung	59
5.1 Ausgangspunkt: Kontakt und Gewährsein	59
5.2 Kontakt als Verhalten	66
5.3 Kontakt als Prozess	80
5.4 Kontakt als Präferenz	94
6 Kontakt als Dialog: Begegnungsmomente	99
6.1 Intersubjektiver Kontakt	99
6.2 Dialogischer Beziehungsrahmen	102
6.3 Exkurs: Der „Gegenwartsmoment“	108
6.4 Die Sprache des Kontakts	113

7	Bildungstheorie des Kontakts: Selbst- und Welt-Zugewandtheit	116
7.1	Erziehungswissenschaftliche Einordnung des Bildungsbegriffs	116
7.2	Bildungsprozesse als bedeutsame Erfahrungsprozesse	119
7.3	Die existenzielle Seite bedeutsamer Lernerfahrungen	128
8	Gestaltpädagogisches Handeln: Kontakt ermöglichen	135
8.1	Erziehungswissenschaftliche Einordnung pädagogischen Handelns	137
8.2	Dialogorientiertes pädagogisches Handeln	153
8.3	Bildungsorientiertes pädagogisches Handeln	174
8.4	Störungsorientiertes pädagogisches Handeln	190
8.5	Pädagogisch-therapeutisches Handeln	205
9	Gestaltpädagogik und Gesellschaft: Verantwortung für pädagogische Rahmenbedingungen	217
9.1	Kritische Gestaltpädagogik – Kritik der Gestaltpädagogik	217
9.2	Grenzen des (gestalt)pädagogischen Settings	221
10	Kontakt und Dialog in der Praxis: Wie umsetzen?	224
10.2	Ein gestaltpädagogischer Handlungsrahmen	224
10.2	Gestaltpädagogische Vorgehensweisen am Beispiel „ADHS“	241
11	Und zum Schluss: Eine Zusammenfassung	254
	Literatur	258

1 Einleitung: Die Idee der Gestaltpädagogik

Vor allem im Erziehungsbereich ist es wichtiger denn je, mit herausfordernden Aufgaben gut umgehen zu können. „Überforderte Eltern“, „Erziehungsnotstand“, „Disziplinprobleme“, „Respektlosigkeit“, „Schulchaos“: Ein Blick in Wissenschaft, Publizistik und Medien könnte vermuten lassen, dass Eltern und berufsmäßigen Pädagog*innen alles gelingt, nur kein funktionierender Umgang mit Kindern und Jugendlichen. Über letztere wiederum heißt es, sie seien ebenfalls „überfordert“, litten bis zu 50 Prozent an „ADHS“, seien „depressiv“, „aggressiv“ und „tyrannisch“. Längst schallt der Ruf nach mehr „Disziplin“ statt „Kuschelpädagogik“ sowie nach mehr „Psychotherapie“. Es gibt bereits Modellprojekte, in denen Lehrkräfte prophylaktisch eine Art Crashkurs in psychiatrischer Diagnostik erhalten. „Eine ganze Generation wird krankgeschrieben“, titelte die Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie (DGSP 2013, vgl. zuvor DeGrandpre 2003) angesichts der drastisch gestiegenen psychiatrischen Diagnosezahlen bei Kindern und Jugendlichen. Um die pädagogische Alltagsarbeit mag es in Wahrheit nicht so drastisch bestellt sein, wie diese Schlagworte es erscheinen lassen. Und doch sind die pädagogischen Aufgaben von Bildung, Erziehung und Hilfe sehr komplex geworden. Die Diversität einer individualisierten, pluralistischen, liberalen Gesellschaft führt zu teils hitzigen Debatten über richtiges pädagogisches Handeln. In einer aufgeklärten, gebildeten Gesellschaft gibt es aus guten Gründen mehr Diskussionsbedarf über Bildung und Erziehung. Die Zeiten sind vorbei, als pädagogische Probleme ganz einfach mit dem Verweis auf „Disziplin- und Motivationsprobleme“ beantwortet wurden – und das ist gut so.

Gestiegene Ansprüche an pädagogische Beziehungen

Bis in die 1990er Jahre ging es in reformerisch eingestellten pädagogischen Ansätzen wie der Gestaltpädagogik vor allem darum, die rigiden Strukturen in Schulen und anderen pädagogischen Einrichtungen aufzubrechen, um bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Selbstbefreiung und Selbstausdruck, Authentizität und Kreativität zu fördern. Heute geht es (zusätzlich) um die Frage, wie eine durch und durch psychologisierte und individualisierte Gesellschaft eigentlich zusammenfinden kann (gesamtgesellschaftlich ebenso wie in jeder einzelnen Schulklasse oder Wohnheimgruppe), wie wir mit den uns überflutenden medialen Eindrücken, Dauererreichbarkeiten, sozialen Blasen, Fakes und Likes umgehen können, ohne in reizbarer Dauererregung oder überforderter Erschöpfung zu landen und ohne in den pädagogischen Institutionen genau jene sozialen Konflikte erneut zu reproduzieren, die unsere Gesellschaft schon zu genüge unter Stress setzen. Was bedeutet das für pädagogische Beziehungen?

Die öffentliche Sicht auf Bildung, Erziehung und Lernen hat sich in den letzten Jahrzehnten enorm gewandelt. Es ist längst fachlicher Konsens (auch wenn das deshalb lange noch nicht überall Praxis ist), dass sich Lernprozesse nicht von außen steuern lassen, dass Bildung nicht hergestellt und Erziehung nicht einfach „gemacht“ werden kann. Trotzdem ist wohl anzunehmen, dass pädagogisches Handeln etwas ist, das tagtäglich einigermaßen funktioniert und das vermutlich in den meisten Fällen recht friedlich vonstattengeht. Gleichzeitig fühlen sich viele Eltern überfordert, gehen Lehrer*innen erschöpft in Rente, verzweifeln Erzieher*innen an ihrer Aufgabe, und in manchen sozialpädagogischen Berufsfeldern herrscht eine Personalfluktuation in auffälliger Höhe.

Wie auch immer die Bildungs- und Erziehungssituation hierzulande einzuschätzen ist, in jedem Fall scheint es sich um eine anspruchsvolle und umstrittene Angelegenheit zu handeln, sei es in einzelnen Alltagssituationen oder in wiederkehrenden Problemkonstellationen. Wenn das morgendliche Aus-dem-Haus-Gehen einer Familie täglich aufs Neue ins Chaos abzugleiten droht, Essenssituationen im Kindergarten zu scheinbar nicht mehr bewältigbaren Organisationsaufgaben werden oder wenn es in einer Schulklasse ständig eskaliert, spätestens dann stellt sich die Frage, wie Kinder und Jugendliche auch unter schwierigen Bedingungen pädagogisch erreicht werden können. Warum flippt der fünfjährige Johan so aus – ich habe ihn doch nur gefragt, was er essen will? Wieso will die zwölfjährige Tasha nicht mit mir reden – ich will ihr doch nichts Böses? Warum rennt der 13-jährige Lars die ganze Zeit herum – ich will doch nur, dass alle ein wenig aufeinander eingehen? Warum ist der 16-jährige Mike so unerreichbar und abwesend – ich bin doch nun wirklich geduldig mit ihm? Wie kommt es, dass ich jeden Tag mit der 15-jährigen Amira streite – ich bin doch wirklich sehr vorsichtig mit ihr ...? In der Wissenschaft der Pädagogik ist Beziehung ein großes Thema. Wie sie jedoch gelingen kann, dafür gibt es nur wenig Konkretes. Beziehungsorientierung ist in aller Munde. Nur: Wie geht das?

Die Beziehung zu Kindern und Jugendlichen ist komplexer geworden durch die gute, aber kulturell vergleichsweise junge Idee, mit ihnen in einen echten Austausch zu gehen, statt ihnen lediglich zu sagen, was sie tun und lassen sollen. Mit dem Anspruch, Bildungs- und Erziehungssituationen als Interaktion zu gestalten, müssen pädagogische Situationen sehr viel mehr als früher im Sinne von Kommunikationssituationen bewältigt werden. Dazu kommen dann noch die an jedem pädagogischen Ort wirkenden gesellschaftlichen Herausforderungen. Sozial ungleiche und ungerechte Lebensverhältnisse führen bei vielen Adressat*innen der Pädagogik zu prekären Einkommensverhältnissen und räumlicher Enge, zu psychischen Dauerbelastungen und familiären Konflikten, zu Stigmatisierungs- und Gewalterfahrungen. Hinzu kommt das Dauerfeuer der Medien- und Konsumgesellschaft in einer kapitalistischen Gesellschaft, die Leistung predigt und Erfolg meint. Das allein kann bereits dazu führen, dass Menschen wenig Hoffnung in die Angebote setzen, die ihnen von pädagogischer Seite gemacht werden,

beispielsweise Jugendliche, die scheinbar aufgegeben haben, noch irgendetwas zu wollen (ob in der Schule oder im Kontext der Familienhilfe). Gleichzeitig hat Pädagogik die Aufgabe, ihren Adressat*innen immer wieder Angebote zu machen. Sie hat im Unterschied zur Therapie „die schwierige und von ihren Adressaten nicht immer wertgeschätzte Aufgabe, etwas von ihnen wollen zu sollen“, so fasst Ilse Bürmann (2003, 113) das pädagogische Dilemma zusammen. Die pädagogische Erreichbarkeit scheitert aber nicht nur daran, dass viele ihrer Adressat*innen sich scheinbar verweigern. Sie scheitert zudem oft an eskalierenden Konflikten im Umgang miteinander. Mehr denn je geraten pädagogische Situationen aus dem Ruder, die von allen Beteiligten deshalb als schwierig erlebt werden, weil es scheinbar zum kompletten Auseinanderklaffen von Sichtweisen, Werten und Einstellungen kommt. Unter solchen Bedingungen werden Beziehungsaspekte zu entscheidenden Faktoren pädagogischer Professionalität.

Pädagogik ist eine spezielle Form der Interaktion. Es braucht daher eine Theorie der menschlichen und im Konkreten der pädagogischen Beziehung, ein anschauliches Modell, das in der jeweiligen Situation Optionen für geeignetes pädagogisches Handeln aufzeigt, um einen fruchtbaren pädagogischen Kontakt zu ermöglichen. Die Gestaltpädagogik hat ein solches Modell zu bieten. Mehr noch: Ihr Konzept des Kontakts fußt auf einer Vorstellung darüber, was es generell heißt, in Beziehung zu sein, sich zu beziehen auf etwas oder jemanden: im Kontakt mit sich, mit anderen, mit der Welt. Denn die pädagogische Beziehung ist wahrlich nicht die einzige Beziehung, die für die Adressat*innen der Pädagogik relevant ist.

Beziehungsorientierung

Das Fundament der Gestaltpädagogik ist ihre Beziehungsorientierung. Damit liefert sie genau das, was eine „zukunftsfähige Bildung und Erziehung“ (Schübel 2023) aktuell braucht: Möglichkeiten, um Kinder, Jugendliche und Erwachsene selbst unter schwierigen Bedingungen pädagogisch zu erreichen, in Kindergarten, Schule, sozial- und heilpädagogischen Einrichtungen, in Angeboten der Sozialen Arbeit und der Erwachsenenbildung. Gestaltpädagogik fördert persönlich bedeutsames Lernen. Statt entfremdetes Wissen zu „vermitteln“ oder vorgegebene Veränderungsanforderungen „umsetzen“ zu wollen, ermöglicht sie Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen eigene bedeutsame Erfahrungen mittels einer unterstützenden Umgebung. Gestaltpädagogik ist ein erfahrungsorientierter Handlungsansatz, der theoretische Konzepte und methodische Überlegungen der Gestalttherapie integriert und eigenständig im Rahmen pädagogischer Professionalität zur Geltung bringt. Erfahrungsorientierung bedeutet, die Erfahrungen jedes einzelnen Menschen in den Mittelpunkt zu stellen: sowohl diejenigen Erfahrungen, die ein bestimmter Mensch im eigenen Leben gemacht hat, als auch solche, die ein Mensch jetzt gerade in der pädagogischen Situation macht.

Die Gestaltpädagogik hat sich aus der Gestalttherapie als ein eigenständiger Ansatz entwickelt. Sie ist nicht einfach nur angewandte Gestalttherapie. Gerade die Abgrenzung zur Therapie wird in dieser Einführung immer wieder eine Rolle spielen. Pädagogik ist ebenso wie Therapie zuständig für schwierige Beziehungssituationen, sie hat allerdings einen anderen Auftrag, den es im Rahmen dieser Einführung herauszuarbeiten gilt. Pädagogik ist keine Therapie, aber Therapie ersetzt auch keine Pädagogik. Es scheint sich eine seltsame Arbeitsteilung eingeschlichen zu haben zwischen Pädagogik und Psychotherapie/Psychiatrie, als ob die erste für Routinesituationen im Umgang mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zuständig wäre und die zweite sofort die Stellung zu übernehmen hätte, wenn es schwierig wird, wenn es zu emotionalen Ausbrüchen kommt, wenn Situationen eskalieren und Verhaltensweisen hohe Anforderungen stellen. Roland Stein (2020, 74) hat aus heilpädagogischer Perspektive angemerkt, dass das Umgehen mit besonders schwierigen Bedingungen, für die früher der Ruf nach therapeutisch-heilpädagogischen Maßnahmen ertönte, „mit der Zeit zu eher üblichen allgemeinen Kennzeichen guter pädagogischer Arbeit“ geworden seien. Angesichts der aktuellen Herausforderungen im Bildungs-, Erziehungs- und Sozialwesen braucht es eine Pädagogik, die mit schwierigen emotionalen und Beziehungssituationen ebenso effektiv umgehen kann, wie dies leider oft nur therapeutischen Interventionen zugetraut wird.

Kontakt

Die Grundidee des Gestaltansatzes besteht darin, dass der Mensch immer schon im Kontakt ist zu seiner Umwelt, also in Beziehung steht zur Welt, in der er* sie lebt („Person /Umwelt-Feld“). Zu dieser Welt gehören natürlich zuvorderst die anderen Menschen, aber auch alle anderen Lebewesen, die Welt der Ideen und Gedanken, Stimmungs- und Gefühlswelten, die geistige Welt und die Welt der Spiritualität. Was hier so grundsätzlich anklingt, ist so auch gemeint. Es wird sich aber im Durchgang durch die einzelnen Bausteine der Gestaltpädagogik zeigen, dass das sehr grundsätzliche Kontaktkonzept, so abstrakt es zunächst erscheinen mag, ein sehr handfestes, bodenständiges Konzept ist, das eine Fülle von Alltagserfahrungen zur Sprache bringt. Letztlich ist mit „Kontakt“ nichts anderes angesprochen als das, was die Lebensaufgabe eines jeden Menschen ist, nämlich das „eigene Leben auf die Reihe zu kriegen“, in Bezug auf sich selbst und im Umgang mit anderen. Die Gestaltpädagogik hat keine vorgefertigten Rezepte dafür, wie das geht. Menschen sind keine Maschinen, es gibt keine Anleitung. Aber die Gestaltpädagogik hat Methoden, um in einer pädagogischen Situation gemeinsam herauszufinden, welcher Weg sinnvoll sein könnte. Das gelingt ihr, weil sie eine Sprache für Beziehungserfahrungen entwickelt hat, eine Sprache des Kontakts.

Um den widersprüchlichen und unsicheren Anforderungsstrukturen der späten Moderne gerecht zu werden, kann es nicht genügen, lediglich eine pädagogische Programmatik zu formulieren, und sei sie in der Praxis noch so tauglich.

Die Flut an publizierten Programmatiken und Ratgebern ist ja gerade ein Teil der Orientierungslosigkeit in Sachen Erziehung. Es bedarf der fachlichen Einordnung pädagogischen Handelns entlang erziehungs- und bildungswissenschaftlicher Kriterien. Gestaltpädagogik ist aus der Praxis entstanden. Gleichzeitig gibt es kaum einen pädagogischen Ansatz, der so anschlussfähig an erziehungswissenschaftliche Theorien ist wie diese. Es gibt bereits differenziert vorgenommene bildungstheoretische Ausdeutungen der Gestaltpädagogik, wie sie insbesondere von Ilse Bürmann, Jörg Bürmann und Günther Holzapfel vorgenommen wurden. Darüber hinausgehend hält die erziehungswissenschaftliche Entwicklung der letzten gut zwanzig Jahre zahlreiche weitere Anschlussmöglichkeiten für die Gestaltpädagogik bereit: von Theorien pädagogischen Handelns in der Allgemeinen Pädagogik über die verstärkte Rezeption entwicklungspsychologischer Erkenntnisse der Säuglingsforschung bis hin zur phänomenologischen Erziehungswissenschaft. Für die praktische Anwendung mag der Punkt wissenschaftlicher Anschlussfähigkeit nebensächlich erscheinen. Und doch: Die Ansprüche von Pädagog*innen in der Praxis sind gestiegen. Vor sich selbst wie vor anderen muss pädagogisches Handeln heute in ganz anderer Weise fachlich gerechtfertigt werden als früher.

Zu diesem Buch

Ausgehend von den bisherigen Überlegungen werde ich in dieser Einführung die Gestaltpädagogik als einen Ansatz darstellen,

- der für aktuelle pädagogische Herausforderungen Antworten bereithält, praktisch bewährt und theoretisch begründet;
- der Lern- und Veränderungsprozesse als Erfahrungsprozesse tiefgreifend versteht und auf dieser Grundlage eine Tiefendimension der pädagogischen Beziehung entfaltet;
- der Nähe und Distanz im Gleichgewicht hält durch einen anerkennenden dialogischen Beziehungsrahmen;
- und der auch und gerade in schwierigen Situationen funktioniert.

Ich werde in diesem Buch einen speziellen Akzent setzen: nämlich die strikte Ausrichtung auf eine *kontaktorientierte* Gestaltpädagogik. Dazu gilt es zunächst, die Entwicklung der Gestaltpädagogik aus der Gestalttherapie darzustellen, als eigenständige pädagogische Theorie und Praxis. Auf diese Weise entsteht eine erste Skizze zur Grundidee der Gestaltpädagogik vor dem Hintergrund ihrer Entstehungsgeschichte (Kapitel 2). Anschließend werden die paradigmatischen Grundpfeiler des Gestaltansatzes dargestellt, die den Rahmen setzen, innerhalb dessen sich gestaltpädagogisches Denken und Handeln bewegt. Dieser Rahmen lässt verstehen, wie die Gestaltpädagogik „tickt“, was ihre Grundannahmen sind und worin sie sich von anderen Denkweisen unterscheidet. Vor allem vermittelt dieser Rahmen ein Verständnis des gestaltpädagogischen Menschenbilds, was we-

sentlich ist, um nachvollziehen zu können, wie die Gestaltpädagogik über Pädagogik nachdenkt und warum sie das so und nicht anders tut (Kapitel 3). Im Anschluss wird die entwicklungspsychologische Fundierung der Gestaltpädagogik beleuchtet, somit das Bild, das sich der Gestaltansatz vom Aufwachsen des Menschen als einem Hineinwachsen in die Welt macht (Kapitel 4). Diese grundsätzlichen Überlegungen ermöglichen schließlich eine differenzierte Einführung in die Kontakttheorie des Gestaltansatzes – das theoretische Herz der Gestaltpädagogik. Mit der ausführlichen Darlegung des Kontaktkonzepts wird der gestaltpädagogische Blick auf Beziehungen verständlich (Kapitel 5). Die Kontakttheorie wird noch ergänzt um den Dialog als weitere Grundform des Kontakts. Eine dialogische Grundhaltung ist in der Gestaltpädagogik Ausgangspunkt kontaktorientierten Handelns (Kapitel 6).

Bis zum sechsten Kapitel geht es stets um die gemeinsamen theoretischen Wurzeln von Gestalttherapie und Gestaltpädagogik (was ich als „Gestaltansatz“ zusammenfasse). Die eigentliche Konturierung der Gestaltpädagogik beginnt mit der Erörterung ihres bildungstheoretischen Ausgangspunkts. Hier geht es zunächst darum zu zeigen, was die Gestaltpädagogik unter Bildung und Lernen versteht (Kapitel 7). Im Anschluss unterscheide ich vier Grundaspekte gestaltpädagogischen Handelns: dialogisches, bildungsorientiertes, störungsorientiertes und pädagogisch-therapeutisches Handeln (Kapitel 8). Weil die beste Pädagogik nicht funktionieren kann, wenn sie unter schlechten Rahmenbedingungen stattfindet, werden die strukturellen und gesellschaftlich-politischen Rahmenbedingungen pädagogischen Handelns betrachtet. Selbstverständnis der Gestaltpädagogik ist es, nicht nur für das Handeln, sondern auch für dessen Bedingungen fachlich Verantwortung zu tragen. Pädagogik ist mehr als nur Beziehungsarbeit (Kapitel 9). Wie Gestaltpädagogik umsetzen? Das ist die Abschlussfrage, die ich mit einem gestaltpädagogischen Handlungsrahmen beantworte, gewissermaßen als Quintessenz des bis dahin Gesagten. Mit Blick auf den Anwendungsfall „ADHS“ werde ich darlegen, wie gestaltpädagogisches Denken und Handeln in der Praxis umgesetzt werden kann (Kapitel 10). Im Schlusskapitel fasse ich das Wichtigste noch einmal kurz zusammen (Kapitel 11).

Gestaltpädagogik ist ein fachlich begründbarer, menschlich intuitiv zugänglicher und praktisch wirksamer Ansatz. Das gilt es im Folgenden zu belegen.

2 Von der Gestalttherapie zur Gestaltpädagogik: „Pädagogik vom Menschen aus“

Gestaltpädagogik ist eine „Pädagogik vom Menschen aus“ (Burow 1988, 78). Sie ist eine Pädagogik, die Menschen in ihren Erfahrungen und Lebensgeschichten ernst nimmt und sie dabei unterstützt, ihren eigenen Lebensweg im gesamtgesellschaftlichen Miteinander zu gehen. Die Geschichte der Gestaltpädagogik reicht bis in die Anfangstage der Gestalttherapie in den 1950er Jahren zurück. Seit etwa fünfzig Jahren gehört sie, von da an unter diesem Namen (Petzold & Brown 1977), zum Kanon der humanistischen Pädagogik (wie beispielweise auch der personenzentrierte Ansatz von Carl Rogers, vgl. den Überblick bei Dauber 2009). Im Folgenden möchte ich kurz die Entstehungsgeschichte der Gestaltpädagogik darlegen, um auf diese Weise ihre Grund- und Gründungsideen zu verdeutlichen. Ein Blick in ihre Geschichte ist hilfreich, um ihre bewährten Ideen mit aktuellen Herausforderungen abzugleichen. Dazu werde ich zunächst die *Gestalttherapie* in ihren Grundzügen skizzieren (2.1) und anschließend die Entwicklungsgeschichte der *Gestaltpädagogik* darstellen (2.2).

2.1 Von der Gestalttherapie ...

Die Gestalttherapie wurde durch das Ehepaar Friedrich (bzw. Frederick, „Fritz“) Salomon Perls (1893–1970) und Laura („Lore“) Perls (1905–1990) sowie durch Paul Goodman (1911–1972) begründet. Es handelt sich um einen eigenständigen Ansatz der Psychotherapie, der von Beginn an nicht nur für den therapeutischen Kontext konzipiert war, sondern „*excitement and growth in the human personality*“ anstrebte (im Deutschen etwas unglücklich übersetzt mit „Grundlagen der Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung“), so jedenfalls der Untertitel des Grundlagenwerks „*Gestalt Therapy*“, verfasst von Frederick Perls, Ralph F. Hefferline und Paul Goodman (1951, dt. Übers. erstm. 1979). Gestalttherapie versteht sich als Weg des Lernens und Wachsens an sich selbst und mit anderen. Die folgenden Zitate sollen eine erste Annäherung an die Gestalttherapie erlauben. Unter anderen wird in den Aussagen das Menschendbild der Gestalttherapie sowie ihre Herangehensweise an die Arbeit mit Menschen deutlich.

Gestalttherapie ist ein existenzieller Ansatz; das bedeutet, dass wir nicht nur damit beschäftigt sind, Symptome oder Charakterstrukturen zu behandeln, sondern dass wir mit der ganzen Existenz eines Menschen befasst sind. (Perls 2002 [1969], 74)

Die Gestalttherapie ist ein modernes psychotherapeutisches Verfahren, das sich weniger an dem traditionellen medizinischen Krankheitsmodell und festgelegten Normen davon orientiert, was als „richtig“ und „falsch“ oder als „gesund“ und „krank“ gilt. (Staemmler 2009, 11)

Gestalttherapie ist ein existenziell-phänomenologischer Ansatz und als solcher erfahrungsbezogen und experimentell. (L. Perls 1999, 177)

Experientuell ist die Gestalttherapie, weil sich der dialogische Erforschungsprozess auf das unmittelbare Erleben (in Abgrenzung etwa zum abgespaltenen abstrakten Denken) bezieht; *existenziell*, weil immer die Personen in ihrer Lebenssituation und die Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Umweltfeld der Inhalt gestalttherapeutischer Arbeit sind (...); *experimentell* schließlich ist die Gestalttherapie, weil sie die Entwicklung des Lebendigen nicht für determinierbar hält, sondern nur immer wieder etwas Neues versucht werden kann ohne Garantie für den Ausgang dieses Versuchs. (Fuhr 2017, 425 f., Hervorh. i. O.)

Gestalttherapie wird in den obigen Zitaten deutlich als ein ganzheitlicher Ansatz, der Menschen nicht auf psychische Störungen reduziert, sondern mit ihnen im Dialog speziell für ihre individuelle Lebenssituation nach hilfreichen Erfahrungen sucht, die für sie subjektiv bedeutsam sind: geistig, seelisch, emotional, körperlich.

Die Gestalttherapie ist ein Verfahren, das aus einem wachstumsfördernden, mehrschichtigen, therapeutischen Beziehungsverständnis sowie aus seinem humanistischen Menschenbild heraus mit einer phänomenologischen Zugangsweise (...), ein erlebnis-, ressourcen- sowie ein lösungsorientiertes Bewusstwerdungsangebot macht, das hilft, in Achtsamkeit die innere und äußere Situation klarer zu erkennen. (Hartmann-Kottek 2011, 157)

In der Gestalttherapie geht es darum, das Gewahrsein (Achtsamkeit) für die eigene (innere und äußere) Situation zu fördern. Das Herzstück ihrer Theorie besteht darin, den Menschen stets im *Kontakt* zu sehen mit seinem Umfeld, statt ihn isoliert zu betrachten (zur Kontakttheorie siehe Kapitel 5). „Kontakt“ ist gleichzeitig auch das Prinzip des therapeutischen Handelns:

Theorie und Praxis der Gestalttherapie rücken den menschlichen Kontaktprozess in den Mittelpunkt der therapeutischen Arbeit. Die Bewusstwerdung der im Kontakt bei Therapeut und Patient auftauchenden Impulse, Gefühle und Bedürfnisse nimmt

im therapeutischen Dialog einen zentralen Platz ein. Angenommen wird als elementarer Prozess der Heilung, dass der dialogische Erfahrungsprozess in der Therapie direkt den inneren Dialog des Patienten und darüber auch seine persönlichen Interaktionen in der Welt beeinflusst. (Strümpfel 2006, 32)

Der Kontakt zwischen Therapeut*in und Klient*in spielt eine entscheidende Rolle in der Gestalttherapie, weil Menschen an einer stimmigen Beziehung heilen können. Darüber hinaus geht es darum, dass von der therapeutischen Beziehung ausgehend die Klient*innen auch in ihrem übrigen Leben lernen, anders mit sich und mit anderen umzugehen. Unter seelischer Gesundheit versteht die Gestalttherapie einen „guten Kontakt“ mit sich selbst in der Welt, eine stimmige Passung zwischen sich und der Umwelt. Gestalttherapeutische Methoden zielen ab auf einen besseren Kontakt mit sich selbst im Kontakt mit dem Außen, das heißt mit anderen Menschen und mit den Dingen in der Welt. Es handelt sich um eine Art Achtsamkeitstherapie mit bald achtzigjähriger Geschichte.

Die Gestalttherapie hat die Entstehung manch anderer Therapierichtung maßgeblich beeinflusst. Allen voran basiert die Emotionsfokussierte Therapie (EFT) (Greenberg 2006) in weiten Teilen auf der Gestalttherapie (Greenberg et al. 2003, 77 ff., Strümpfel 2006, 78 ff., Gegenfurtner 2006, Hartmann-Kottek 2014) als ein „Lernen, mit den eigenen Gefühlen umzugehen“, so der Untertitel bei Greenberg (2006). Die EFT wiederum ist ein wichtiger methodischer Unterbau der Schematherapie (Young et al. 2008). Gestalttherapeutische Methoden, allen voran die „Stuhlarbeit“ (eigentlich eine Erfindung des Psychodramas), gehören längst zum schulenintegrativen Methodenkanon der Psychotherapie und werden vor allem in der Verhaltenstherapie breit rezipiert. Immer wieder wurde allerdings von gestalttherapeutischer Seite kritisiert, dass die Methoden der Gestalttherapie ohne deren Haltung und Menschenbild zur bloßen Technik verkommen (vgl. diesbezüglich zur Technik des „leeren Stuhls“ Staemmler 1995). Die Gestalttherapie zählt aktuell zu den großen, international anerkannten Psychotherapieschulen und stellt neben dem personenzentrierten Ansatz von Carl Rogers die verbreitetste Form der humanistischen Psychotherapie dar. Theoriegeschichtlich weist sie eine gewisse Nähe zur systemischen Therapie auf (Lutterer 2021, 97 ff.). Gestalttherapie ist in Österreich und der Schweiz ein gesetzlich anerkanntes Psychotherapieverfahren, die Anerkennung in Deutschland als Regelverfahren steht noch aus. Die Wirksamkeit der Gestalttherapie darf als wissenschaftlich gesichert gelten (Hartmann-Kottek 2014, Strümpfel 2006). Zertifizierte Gestalttherapeut*innen sind über zwei Berufsverbände organisiert: Deutsche Vereinigung für Gestalttherapie e.V. (DVG) und Deutscher Dachverband Gestalttherapie für approbierte Psychotherapeut*innen e.V. (DDGAP).¹

1 www.dvg-gestalt.de und <https://ddgap.de/>

Die Gestalttherapie entstand in den 1940er Jahren in Abgrenzung zur damals alles beherrschenden Psychoanalyse. Nach Fritz Perls' erstem Buch „Ego, Hunger and Aggression“ (dt.: „Das Ich, der Hunger und die Aggression“, Perls 2000 [1947]²) erschien 1951 das Grundlagenwerk einer eigenständigen Gestalttherapie, das aus einem Theorieteil und einem Übungsteil bestand (Perls et al. 1951). Perls und Goodman ging es um einen Therapieansatz, der es Menschen ermöglichen sollte zu wachsen und sich in ihrer Persönlichkeit zu entwickeln. Dafür erdachten sie von Beginn an eine ganze Palette von Übungen, die bis heute gestalttherapeutisch (und längst nicht nur dort) zur Anwendung kommen. Wachstum ist ein Erfahrungsprozess, Lernen ist Erfahren. Genau diese Grundidee bildet auch das Fundament der Gestaltpädagogik.

Die Gestaltpädagogik ist nicht lediglich eine Anwendungsform der Gestalttherapie. Pädagogik an sich ist eine eigenständige Profession mit einer Vielzahl voneinander relativ unabhängiger Berufsfelder, die sich jeweils durch spezifische Aufträge, Handlungsweisen und Berufsethiken auszeichnen (vgl. Helsper 2021, Dinkelaker et al. 2021, Schütze 2021). Viele Methoden der Gestalttherapie wären für pädagogische Zwecke entweder ungeeignet oder unsachgemäß. Selbst wenn sie übertragbar sind, sind sie doch anzupassen. Denn obschon sich durch Therapie angestoßene Prozesse als Lernprozesse interpretieren lassen (vgl. Sieper & Petzold 2002), kommen pädagogische Methoden aus anderen Anlässen und mit anderen Zielsetzungen zum Einsatz als therapeutische. Gestaltpädagogik und Gestalttherapie verfolgen unterschiedliche Ziele, begründen ihr Vorgehen jedoch in ähnlicher Weise, was etwa ihr Menschenbild und ihre Erkenntnistheorie anbelangt (siehe Kapitel 3).

2.2 ... zur Gestaltpädagogik

Von Beginn an war die Gestalttherapie nicht als rein psychotherapeutischer Ansatz gedacht, sondern als eine grundsätzliche Idee zur Ermöglichung von Wachstum und Veränderung. Die Idee, Gestalttherapie auch in pädagogischen Zusammenhängen anzuwenden, findet sich bereits im Theorieband von Fritz Perls und Paul Goodman. Lange Zeit ging es in der Gestalttherapie gar nicht um therapeutische Einzelarbeit, sondern um Gestaltarbeit in Gestaltgruppen, also um gemeinsame Selbsterfahrung unter Anleitung. Gestaltpädagogik bedeutet sonach nicht, psychotherapeutisches Wissen anzuwenden, sondern den *Gestaltansatz* (handlungsfeldübergreifend ausgedrückt) in pädagogischen Kon-

2 Eckige Klammern in den Quellenangaben bezeichnen das Erscheinungsjahr der Originalausgabe in der Originalsprache. Ich vermerke das ursprüngliche Erscheinungsjahr immer dann, wenn diese Zusatzinformation meines Erachtens zum historischen Nachvollzug der Theorieentwicklung des Gestaltansatzes beiträgt.

texten zur Geltung zu bringen. Theorie und Praxis der Gestalttherapie bilden den Ausgangspunkt der Gestaltpädagogik:

Gestaltpädagogik ist ein Sammelbegriff für pädagogische Konzepte, die sich weitgehend an den theoretischen und praktischen Vorstellungen der Gestalt-Therapie und der Gestaltpsychologie orientieren. (Burow & Scherpp 1981, 119)

Im Fokus der Gestaltpädagogik stehen existenziell bedeutsame Lernerfahrungen:

Unter dem Begriff „Gestaltpädagogik“ kann eine Reihe von Ansätzen zusammengefasst werden, die auf dem Hintergrund der Humanistischen Psychologie, des Existenzialismus und Experimentalismus entstanden sind und in wesentlichen Konzepten ihrer Theorie und Praxis auf der Gestalttherapie von F. S. Perls und Paul Goodman aufbauen (...). (Petzold & Brown 1977, 7)

Gestaltpädagogik stärkt die Menschen auf ihren persönlichen Wegen.

Gestaltpädagogik betont die Verankerung des Menschen im sozialen Miteinander.

Gestaltpädagogik nimmt dabei Maß am Menschen und nicht an heutigen gesellschaftlichen Zwängen. (Svoboda et al. 2012)

Gemeint sind im letzten Zitat nicht nur die Adressat*innen. Die gestaltpädagogischen Ausbildungsgänge waren seit jeher auch zur Stärkung der Pädagog*innen gedacht. Die Grundidee lautete, dass es für pädagogisches Handeln, das auch unter schwierigen Bedingungen funktioniert, Pädagog*innen braucht, die in ihrer Haltung gefestigt sind, die sich als Person einbringen können, die wissen, wer sie eigentlich selbst als Mensch und in der pädagogischen Professionsrolle sind. Daraus ist immer wieder geschlussfolgert worden, Gestaltpädagogik könne nur in jahrelangen Trainings erlernt werden. Ich sehe darin jedoch nicht mehr als die Tatsache, dass Pädagogik hohe Anforderungen an Persönlichkeitsbildung und Beziehungsgeschehen stellt (vgl. erziehungswissenschaftlich Krautz & Schieren 2013). Die Gestaltpädagogik steuert zur Bewältigung der damit verbundenen Herausforderungen die menschenfreundliche Idee bei, dass Pädagog*innen etwas für sich selbst tun müssen (dürfen!), um für andere gut da sein zu können. Es geht nicht um noch mehr Forderungen an Pädagog*innen, sondern um den Verweis auf die Ressourcen im je eigenen Beziehungswissen, die Professionalisierung von Intuition sowie die Trainierbarkeit innerer und äußerer Klarheit im Handeln.

Geschichte der Gestaltpädagogik

Die Wurzeln der Gestaltpädagogik reichen weit zurück und liegen ursprünglich weniger in der Formulierung eines Theoriegebäudes als im gesellschaftspoliti-

schen Anliegen, Schule radikal zu verändern: menschenfreundlicher, offener, lebendiger. Als sich dieses Ansinnen später in anderen pädagogischen Feldern verbreitete (von der Kinder- und Jugendhilfe bis zur Erwachsenenbildung), ging es auch hier um Haltungen und Methoden, die Lernen und Entwicklung auf eine humane Art und Weise unterstützen sollten.

Gestaltpädagogik hat ihren Ursprung in der pädagogischen Praxis, und zwar im Unterrichtskonzept der „confluent education“ von George Isaac Brown (1971). Brown entwickelte seine Idee, nachdem er selbst Erfahrungen mit gestalttherapeutischen Gruppen gemacht hatte (Brown 1969). Ausgangsidee einer „confluent education“ (Brown 1971, 3 f.) war es, affektives und kognitives Lernen im Sinne einer „humanistic education“ kreativ zusammenzuführen. Auch Hilarion Petzold und insbesondere Johanna Sieper (vgl. bereits 1971) experimentierten damals bereits mit kreativen Methoden für die pädagogische Arbeit, vornehmlich im Bereich der Erwachsenenbildung. Ursprünglich war „confluent education“ ein Trainingsprogramm am Esalen-Institut, in den 1960er Jahren die geistige Urstätte des „Human Potential Movement“, Wiege der humanistischen Psychologie (vgl. zu dessen Geschichte Andersen 2004), in der sich Psycholog*innen und Psychotherapeut*innen (unter ihnen so bekannte Namen wie Carl Rogers oder Virginia Satir) in Kalifornien mit der Frage beschäftigten, wie Menschen ihr Potenzial für mehr Freiheit und Ausgeglichenheit ausschöpfen können.

Im *Human Potential Movement* ging es um die Idee, über den Weg der Selbstveränderung (durch „Selbsterfahrung“) Gesellschaft zu verändern. Bis heute geht es daher in der Gestaltpädagogik nicht nur um pädagogisches Handeln, sondern immer auch darum, die gesellschaftlichen Bedingungen mitzureflektieren, unter denen Pädagogik stattfindet; die sozialen Bedingungen, unter denen Menschen leiden, unter denen ihnen etwas gelingt oder ihnen etwas versagt wird. In dieser Absicht setzten sich damals am Esalen-Institut die Teilnehmer*innen, unter ihnen G. I. Brown, mit sich selbst und den anderen Teilnehmenden auseinander, mithilfe von Methoden und Übungen, wie sie damals zahlreich entwickelt wurden. Gestalttherapeutische Methoden waren in diesem Zusammenhang nur eine Inspirationsquelle unter vielen (auch Fritz Perls war am Institut tätig), wengleich eine zunehmend wichtige Quelle (Brown 1969, 23). Gestaltpädagogik im Sinne einer „confluent education“ war kein reines gestalttherapeutisches Projekt, sondern Teil der humanistischen Pädagogik mit deutlichen Gestaltakzenten. Humanistische Pädagogik orientiert sich an einem humanistischen, holistischen (ganzheitlichen) Menschenbild. Es ging ihr stets um Gesellschaftserneuerung mit dem erklärten Ziel einer Befreiung aus gesellschaftlichen Unterdrückungs- und Gewaltverhältnissen, Befreiung des Subjekts zum einen und Änderung gesellschaftlicher Strukturen zum anderen. Humanistische pädagogische Ansätze unterscheiden sich untereinander in methodischen Details, aber kaum in ihrer grundlegenden Haltung und Zielstellung (vgl. Dauber 2009). *Theoretisch* dürften die Arbeiten insbesondere von Abraham Maslow und Carl Rogers das Esalen-Projekt sehr viel

mehr beeinflusst haben als die Theorie der Gestalttherapie, die generell in der Begründung der *Human Potential Movement* keine große Rolle spielte (vgl. Anderson 2004, zur Rolle der Gestaltpädagogik in dieser Bewegung vgl. Shapiro 1998). Die Gestalttherapie lieferte aber die Grundidee und sie lieferte Methoden.

Von Beginn an war die Idee der Gestaltpädagogik damit verbunden, Menschen für die pädagogische Arbeit dadurch zu qualifizieren, dass sie selbst Lernerfahrungen im Schnitt affektiven und kognitiven Lernens machten. Ähnlich wie in der Gestalttherapie war es auch in der Gestaltpädagogik vor allem eine Idee gesellschaftlicher Veränderung und der Glaube daran, dieses Ziel mit therapeutischen (Selbsterfahrungs-)Methoden erreichen zu können. Die Idee einer „Psychotherapie in der Schule“ (Sauter 1983) im Sinne einer „Therapie, Politik und Selbsterkenntnis in der Schule“ (Prengel 1983) schien angesichts der vernichtenden Weltkriege in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und der Wirtschafts-, Umwelt und atomaren Krisen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Ausweg schlichtweg zur Rettung der Menschheit. Als *Confluent Education* aus den USA kommend, stieß der Ansatz in der gesellschaftskritischen Zeit der 1970er und 1980er Jahren auf reges Interesse im gesamten deutschsprachigen Raum, wo er unter jener neuen Bezeichnung „Gestaltpädagogik“ diskutiert wurde, die Hilarion Petzold im Austausch mit George Brown (Petzold & Brown 1977) eingeführt hatte. Mit Petzolds Initialzündung entstanden die ersten Ausbildungsgänge (vgl. rückblickend J. Bürmann 2023), Institutionen wurden gegründet – neben Ausbildungsinstituten beispielsweise auch die Gestaltpädagogische Vereinigung e.V. (GPV, vgl. Kienzl 2023a)³ – und die Publikationen wurden immer zahlreicher. Pädagog*innen machten die Erfahrung, dass durch eine gestaltpädagogische Herangehensweise ihre Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen enorm erleichtert wurde. Gestaltpädagogische Lehrer*innen versuchten, aus Schule einen Ort zu machen, an dem Kinder und Jugendliche in ihrer ganzen Persönlichkeit – Gedanken und Gefühle, Ideen und Bedürfnisse – angesprochen werden. Schule wurde menschlicher, mit dem „Lernziel: Menschlichkeit“ umschrieben Burow und Scherpp (1981) das Motto des neuen Ansatzes.

Aktuelle Entwicklungen

Die Entwicklung der Gestaltpädagogik hat seit den 1990er Jahren im deutschsprachigen Raum vor allem zwei Richtungen eingeschlagen. Hilarion Petzold entwickelte schon früh seinen eigenen Ansatz, nämlich die „Integrative Therapie“ (Petzold 1996) und „Integrative Agogik“ bzw. „Integrative Pädagogik“ (Petzold 1978), die er anfangs zusammen mit der „Themenzentrierte Interaktion“ von Ruth Cohn (1975) und der „Confluent Education“ von George Brown (1971) als Teil einer gestaltpädagogischen Trias verstand (Petzold 1977). Theoretisch wollte Petzold sei-

3 <https://gpv-ev.de/>

nen Ansatz im Laufe der Zeit nicht mehr von der Gestalttherapie hergeleitet wissen (deren Pionier in Deutschland er war) und entwickelte stattdessen – bis heute – eine breite Palette leib-, bewegungs- und naturpädagogischer Ansätze. Noch ein zweiter Ansatz ist eng verwandt mit der Gestalttherapie, der seinen eigenen Weg eingeschlagen hat. Er geht direkt auf die Gestalttheorie zurück (ein Ausdruck von Max Wertheimer als Verallgemeinerung der Gestaltpsychologie der 1920er und 1930er Jahre),⁴ die auch für die Gestalttherapie und damit für die Gestaltpädagogik eine wichtige Quelle darstellt (siehe Kapitel 3). Daraus hat sich ein bis heute eigenständiger *gestalttheoretischer* Ansatz der Pädagogik entwickelt (vgl. bereits Metzger 1971, Guss 1975, aktuell Soff 2017).

Wenn heute von „Gestaltpädagogik“ die Rede ist, dann ist damit üblicherweise die Traditionslinie von der Gestalttherapie her kommend gemeint. Jörg Bürmann (1992) brachte den pädagogischen Kerngedanken der Gestaltpädagogik auf den Punkt: Lernen soll ein „persönlich bedeutsames Lernen“ sein. Olaf-Axel Burrow (1993) wies in einer aufwändigen empirischen Studie nach, dass gestaltpädagogische Ausbildungsgänge ihre Teilnehmer*innen tatsächlich dafür qualifizieren können. Die dazu passenden Methoden und Vorgehensweisen wurden zahlreich veröffentlicht (vgl. exemplarisch Reichel & Scala 1999), auch mit Blick auf andere Handlungsfelder als Schule (vgl. etwa Svoboda et al. 2012). Vermutlich aufgrund der starken Praxis- und Ausbildungsorientierung fand eine erziehungswissenschaftliche Einordnung der Gestaltpädagogik nur vereinzelt statt. Neben Jörg Bürmann (1992) waren es vor allem Ilse Bürmann (1997) und Günther Holzapfel (2002), die nach möglichen Anschlüssen zur akademischen Pädagogik suchten.

Gestaltpädagogische Methoden haben die pädagogische Praxis bereichert, ihre Ideen finden sich längst wieder in der Vielgestalt von Lehr- und Seminarmethoden, wie sie von der Personalentwicklung bis zur sozialen Gruppenarbeit Anwendung finden. Immer dann, wenn es darum geht, Lernen als Erfahrungsfeld mit allen Sinnen zu gestalten, finden sich Ideen wieder, die (zumindest auch) im Umfeld der Gestaltpädagogik entstanden sind. Aus dem Bildungsbereich gelangte gestaltpädagogisches Denken und Handeln in andere pädagogische Bereiche (vgl. Schübel 2023). Neben dem Regelschulbereich stieß sie vor allem in der Heilpädagogik auf Interesse. Das ist deshalb interessant, weil es sich um ein pädagogisches Handlungsfeld handelt, in der „Pädagogik unter erschwerten Umständen“ (Paul Moor) stattfindet. Hier stehen nicht nur didaktische Überlegungen im Vordergrund, sondern es geht darum, wie Kinder und Jugendliche (und ergänzend: Erwachsene) überhaupt pädagogisch erreicht werden können. Genau das wird die Leitfrage im weiteren Fortgang sein. Gestaltpädagogik nimmt in beson-

4 Um Missverständnisse zu vermeiden, verwende ich im gesamten Buch nur dann den Begriff „Gestalttheorie“, wenn damit Theorien im Ausgang der Gestaltpsychologie gemeint sind, nicht jedoch die Theorie der Gestalttherapie und der Gestaltpädagogik.

derer Weise die emotionalen Aspekte des Lernens und der pädagogischen Beziehung ernst. Dabei berücksichtigt sie, dass Störungen in Lern- und Veränderungsprozessen normal sind und ihre Ursachen im gesamten sozialen Feld haben, also grundsätzlich auch institutioneller und gesellschaftlicher Art sind. Mehr denn je braucht es heute eine Pädagogik, die mit solchen Störungen pädagogisch-professionell umgehen kann, statt diese Störungen einseitig zu Lasten von Kindern und Jugendlichen allzu schnell und beziehungsfern zu individualisieren und zu pathologisieren. Diese Denkweise entspringt nicht nur einer bestimmten ethischen Auffassung von Pädagogik. Sie gründet auch in den theoretischen Annahmen des Gestaltansatzes, der den Menschen als ganzheitlich eingebunden in eine Erfahrungswelt begreift. Dazu greift der Gestaltansatz auf wichtige Ideen vor allem der Philosophie zurück. Die darin enthaltenen paradigmatischen Grundannahmen teilt die Gestaltpädagogik mit der Gestalttherapie (vor allem Erkenntnistheorie und Menschenbild). Um diesen spezifischen Denkraum geht es im nächsten Kapitel.